

Freiraum für Kinder

Kinder brauchen geeignete Umgebungsbedingungen für ihr Wachstum.

Dr. Christiane Richard-Elsner

Viele Erwachsene machen, wenn sie Eltern werden, eine tiefgreifende Erfahrung. Sie, die im Beruf und Privatleben so vieles planen, strukturieren und bewegen, erkennen, dass sie nicht mehr alles steuern und bestimmen können. Ein neues Leben wächst, ein vollständiger Mensch. Wie er aussehen wird, wie groß er wird, welche wesentlichen Charakterzüge, Vorlieben und Begabungen und welche Schwächen sie oder er haben wird, das liegt außerhalb des Einflussbereichs der Eltern. Die Kinder wachsen von allein.

So weit, so klar. Aber da gibt es die vielen kleinen Schritte auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Spricht das Kind so wenig, weil die Eltern zu wenig vorgelesen haben oder weil es ebenso wie sein Großvater ein Schweiger ist? Oder ist für dieses Individuum die Zeit noch nicht gekommen, in der es ausdrucksvoll und ausführlich reden wird?

Ein Mensch ist in seiner Individualität sowohl von seinen Erbanlagen als auch von der Umwelt, die ihn umgibt, abhängig. Um es noch komplexer zu machen: Die meisten biologischen Anlagen entwickeln sich unter dem Einfluss der Umwelt. Es braucht für die Ausbildung vieler Anlagen bestimmte Umweltbedingungen. Und da menschliche Kinder, im Vergleich zu allen anderen Lebewesen, eine ausgesprochen lange Entwicklungszeit haben, spielen die Umweltbedingungen eine große Rolle für die Entwicklung zum erwachsenen Menschen. So führt zum Beispiel Bewegungsmangel in der Kindheit nicht nur zu Übergewicht und motorischen Defiziten, sondern erhöht die Wahrscheinlichkeit, später an Diabetes und anderen schwerwiegenden Herz-Kreislauf-Krankheiten zu erkranken. Bewegen sich Menschen in ihrer Kindheit zu wenig, dann wird zu wenig Knochenmasse aufgebaut, und damit wird das Risiko, im Erwachsenenalter an Osteoporose zu erkranken, zeitlich wesentlich nach vorn verlagert.

Das bedeutet, biologische Anlagen benötigen Raum, um sich zu entfalten, Raum, den Eltern und die Gesellschaft bereit stellen sollten. Wie dieser Raum aussehen sollte, darüber wird und wurde unter Erwachsenen gestritten. Schriftliche Aufzeichnungen – es waren allerdings bis in die neueste Zeit nur herausgehobene Erwachsenengruppen, die geschrieben haben – zeigen, dass Kritik an Eltern und den Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen, schon sehr alt ist.

Bürgertum und Pädagogik

Im 18. Jahrhundert etablierte sich die Pädagogik als eine neue Disziplin, die explizit die Erziehung der Jungen und Mädchen zu einem aufgeklärt-selbstbestimmten Menschen sowie zu einem konstruktiven Mitglied einer neuen Bürgerschicht fördern sollte. Diese damals neu entstehende, aufgeklärte Bürgerschicht traf sich in Gesprächskreisen und kommunizierte durch Zeitschriften auch über Standesgrenzen hinweg. Die Erwerbstätigkeit der Männer fand häufig, das war neu, nicht zu Hause statt. Die Privatsphäre wurde vom Arbeitsleben getrennt. Die Rolle der Eltern, besonders der Mütter, wurde stark aufgewertet. Sie waren dafür zuständig, den Kindern einen Schonraum zu gewähren, in dem sie sich frei entfalten und bilden sollten. Die Aufgabe als Mutter erlaubte idealerweise keine Erwerbstätigkeit.

Wenn es die finanziellen Mittel der Eltern gestatteten, besuchten die Kinder nicht die damals flächendeckend vorhandenen, aber als qualitativ minderwertig angesehenen Schulen. Hauslehrer oder die Eltern selbst unterrichteten die Kinder. Viele Kinder dieser insgesamt sehr schmalen Bevölkerungsschicht, z. B. Goethe, waren in ihrer Kindheit deshalb stark an das Haus gebunden und hatten wenig Einblick in die sie umgebende Lebenswelt. Die Nachteile dieser Lebensweise, wenig

Lebenserfahrung und zu wenig körperliche Bewegung, riefen Bildungsreformer auf den Plan, die wie Jean-Jacques Rousseau Naturerfahrung in geschütztem Raum und wie Johann Bernhard Basedow und Johann Heinrich Campe ein Aufwachsen unter Kindern in Reformschulen forderten. Jedoch wurde die Abgrenzung der Kinder von anderen Bevölkerungsschichten und damit zu der sie umgebenden Lebenswelt nicht in Frage gestellt.

Die bürgerliche Lebensweise erwies sich als sehr erfolgreich. Sie ermöglichte die Industrialisierung und Demokratisierung, und ihre Werte gelten in westlichen Ländern als Grundlage für Freiheit, Selbstbestimmung, Demokratie, erfolgreiches marktwirtschaftliches Wirtschaften und bürgerschaftliches Engagement.

Geblichen ist eine Erziehung, die zum einen auf räumliche Abgrenzung von anderen Bevölkerungsgruppen und zum anderen stark auf pädagogische Eingriffe durch Erwachsene setzt, also Handlungen, die Kinder für die Zukunft fit machen sollen, aber keinen gegenwärtigen Zweck verfolgen. Die Diskussion über das „richtige“ Aufwachsen von Kindern beschränkt sich darauf, die geeigneten Einflüsse zu bestimmen und diese wohl dosiert den Kindern zu verabreichen. In den – oft hitzigen – Debatten geht es also darum, die richtige Form von abgegrenztem pädagogischen Raum zu finden, das Elternhaus oder die Kita, das Gymnasium oder die freie Schule. Kaum zur Disposition steht die auch als „Verinselung“ bezeichnete Tendenz, Kinder in gesonderten, eigens für sie konzipierten Räumen unterzubringen und die „Pädagogisierung“, die Tendenz, Kindern Einflüssen zu unterwerfen, von denen Erwachsene denken, dass sie als nächster Schritt in der Entwicklung des Kindes passend und für eine spätere konstruktive und selbstbestimmte Teilhabe an der Gesellschaft nötig sind.

Damit verbunden ist eine starke „Verhäuslichung“, also der Aufenthalt vor allem in geschlossenen Räumen, wie er auch schon im 18. Jh. festgestellt wurde. Die Außenräume hingegen werden heute nahezu ausschließlich für die Belange der Erwachsenen genutzt, als Verkehrswege, als spezialisierte Flächen für den Einsatz von Maschinen zum Herstellen von Nahrung und anderer Industrieprodukte oder als Flächen, die der Ästhetik der Erwachsenen genügen müssen, wie Gärten, Parks und städtische Plätze.

Sozialisationskindheit

Wie lebten die anderen Kinder, die früher nicht abgesondert einen vorgezeichneten Bildungsweg durchliefen?

Sie verlebten eine „Sozialisationskindheit“. Das bedeutet, sie lernten ihre Umgebung kennen durch Mitmachen in der sie umgebenden Gesellschaft und durch selbständige Aneignung ihrer Umwelt im Spiel allein oder mit anderen Kindern. Sie wurden an der Arbeit, am religiösen Leben und anderen sozialen Ereignissen beteiligt. In Gesellschaften, in denen wesentliche Angelegenheiten mündlich geregelt und weitergegeben wurden, war dies schlicht eine Notwendigkeit. So gibt es Beispiele, dass auf dem Land im Mittelalter zwingend Kinder an Rechtsangelegenheiten beteiligt werden mussten. Erstens wirken sie aggressionsdämpfend, und zweitens konnten sie die Beschlüsse so in die nächste Generation weitertragen.

Das Ausmaß von Mitarbeit, die Kinder in Haus und Hof zu leisten hatten, ist nicht eindeutig zu klären. In der Regel handelte es sich um Arbeiten, die Kinder ohne große Anleitung durch Erwachsene verrichten konnten, Tiere hüten, Botengänge erledigen, auf kleine Geschwister aufpassen oder für die Eltern Hilfstätigkeiten erledigen. Dies diente nicht nur zur schnelleren Erledigung der Arbeiten, sondern auch zum Hineinwachsen und Kennenlernen der später zu verrichtenden Tätigkeiten. Denn anders als im sich neu formierenden Bürgertum des 18. Jahrhunderts war vorgesehen, dass die meisten Kinder als Erwachsene ihren Lebensunterhalt auf dieselbe Weise wie schon die Eltern erarbeiten. Im Europa der Vormoderne war das meist eine Tätigkeit in der Landwirtschaft.

Die Tätigkeiten der Kinder konnten oft mit Spiel verbunden werden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ausbeuterische Kinderarbeit flächendeckend erst ab dem 18. Jh. auftrat, extrem vor allem in der Frühindustrialisierung, die in Deutschland in das 19. Jahrhundert fiel.

Mit Recht lässt sich argumentieren, dass die Sozialisationskindheit sich überlebt hat. Denn das wesentliche Wissen, was für ein Leben als Erwachsener in einer industrialisierten, höchst

arbeitsteiligen, noch dazu durch die Nutzung von Maschinen und elektronischen Medien abstrakten Welt benötigt wird, lässt sich nicht durch Mitmachen lernen. Und die Nachteile der vormodernen Welt, eine hohe Kindersterblichkeit, wenig individuelle Entfaltungsmöglichkeiten bezüglich der Lebensgestaltung, sowie eine wesentlich geringere Anzahl an Menschen, die pro Fläche ernährt werden kann – bei allerdings wesentlich geringeren ökologischen Schäden – sind ersichtlich. Nur ist es möglich, dass auf diese Weise nicht alle Rahmenbedingungen zur Verfügung gestellt werden, die für ein Kind zu einem entwicklungsgerechten Aufwachsen erforderlich sind.

Spiel als biologisches Muster

Wer das zu verstehen will, muss noch weiter in die menschliche Geschichte zurückgehen. Die Entwicklung des Menschen zum heutigen Homo sapiens sapiens fand unter anderen Lebensbedingungen statt, als die, unter denen wir heute leben. Alle Formen von Menschen lebten in Jäger- und Sammlergesellschaften, in der das zum Leben Notwendige durch Sammeln und Jagen der Natur entnommen wurde. Bauern gibt es erst seit etwa 10000 Jahren und Fabriken erst seit etwa 250 Jahren.

Viele spezifisch menschliche biologische Funktionen, um sich körperlich, geistig und seelisch zu einem erwachsenen Menschen zu entfalten, auch die um zu lernen, wurden in dieser Zeit angelegt. Menschen haben sich nur deshalb über die gesamte Erde ausbreiten können, weil sie außergewöhnlich lern- und damit kulturell ausdrucksfähig sind. Die grundlegenden Lernmechanismen sind aber dieselben geblieben.

Ethnologische Studien über Kinder in der mittleren Kindheit in nomadisierenden Jäger- und Sammlergesellschaften gibt es wenige. Das liegt zum einen daran, dass es in der kurzen Zeit, in der es die Ethnologie als Wissenschaft gibt, nur wenige nomadisierende Jäger- und Sammlergesellschaften gab und gibt, aber auch daran, dass das Interesse der Wissenschaft sich selten auf Kinder im mittleren Alter richtete. Diese wenigen Studien zeigen, dass die Tätigkeit von Kindern vor allem Spiel in altersgemischten Kindergruppen ist. Die Kinder in diesen Gesellschaften werden nur selten beauftragt, den Erwachsenen zu helfen. Auch konkrete Anweisungen der Erwachsenen, um Fertigkeiten für den späteren Nahrungserwerb zu erlernen, gibt es kaum.

Für Kinder zwischen dem Kleinkindalter und der Pubertät war demnach Spiel eine grundlegende Tätigkeit, um sich körperlich, geistig und seelisch weiter zu entwickeln. Es ist unbestritten, dass Spiel ein biologisch angelegtes Merkmal ist. Denn nicht nur Menschen, besonders Kinder, sondern auch Säugetierjunge spielen.

Menschen lebten in ihrer biologischen Entwicklungsgeschichte fast ausschließlich als Jäger und Sammler. Damit ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass auch damalige Menschenkinder vorwiegend gespielt haben.

Dieses Spiel fand vor allem draußen in unterschiedlichen, meist altersgemischten Kindergruppen statt und war stets mit mehr oder weniger körperlicher Bewegung verbunden.

Diese Lebenswirklichkeit von Jäger- und Sammlerkulturen gibt es so gut wie nicht mehr, aber die biologische Anlage, das Bedürfnis von Kindern, die sie umgebende Welt im Spiel zu erfassen, die gibt es noch.

Was ist Spiel? Eine allumfassende, kurze und prägnante Definition existiert nicht. Spiel umfasst Bewegungsspiele, Regelspiele, Rollenspiele, Konstruktionsspiele und vieles andere. Meist ist Kinderspiel äußerst vielschichtig. Körperliche Bewegung wird verbunden mit dem Verhandeln von Regeln, dem Hinterlegen mit einem Rollenspiel sowie dem Versuch, mit den Dingen des Alltags oder mit Naturmaterialien zu bauen. Wesentlich ist, dass Spiel immer eine freiwillige Tätigkeit ist, ein Tun, was einen offenen Ausgang hat und keinem Endzweck dient, und von Lust und Freude begleitet ist. Damit hat es viel mit Freiheit zu tun.

Mittlerweile gibt es für viele Aspekte des Spiels wissenschaftliche Untersuchungen, die bestätigen, dass Spiel so ist, wie die meisten Menschen ohnehin annehmen, nämlich gesundheits- und entwicklungsfördernd:

- Spiel, zweckfreies Experimentieren, trug entscheidend dazu bei, dass sich Menschen im Verlauf der Evolution zu einer kulturell hoch anpassungsfähigen Art entwickelten.

- Ein hohes Maß an Spielfreude eines Kindes geht stark mit einer positiven kognitiven Entwicklung und seelischem Wohlergehen einher.
- Spiel unterstützt wesentlich die Fähigkeit, Verbindungen zwischen einem Symbol und dem damit verbundenen konkreten Inhalt herzustellen, zum Beispiel der Sprachfähigkeit.
- Spiel stärkt die Selbstwahrnehmung, die bewusste Wahrnehmung der eigenen Gefühle und Gedanken, und somit auch die Selbstregulierung, also die bewusste Steuerung der eigenen Aktivitäten und Gefühle.
- Spiel stärkt durch die selbstgewählte zweckfreie Tätigkeit das Selbstbewusstsein und das Gefühl für Selbstwirksamkeit. Diese sind nötig, um die Welt mit Neugier statt mit Angst zu betrachten.
- Spielfreude ist im Mittel höher ausgeprägt bei sicher an Erwachsene gebundenen Kindern. Überbehütung von Kindern hemmt ihren Spieltrieb. Auf der anderen Seite hilft Spiel Kindern aus schwierigen sozialen Lebenslagen, um Entwicklungsdefizite auszugleichen.
- Freiraum zum Spiel erhöht das Ausmaß an körperlicher Bewegung von Kindern. Damit werden nicht nur motorische Fähigkeiten geübt, sondern auch schweren Herz-Kreislaufkrankungen vorgebeugt.
- In einer anregungsreichen Umgebung erhalten Kinder realistische Informationen über die sie umgebende natürliche und soziale Umwelt und über den eigenen Umgang mit ihnen.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass im Verlauf der Menschheitsgeschichte Spiel, das freie Beschäftigen mit der natürlichen und sozialen Umgebung ohne von außen vorgegebene Ziele, ein entscheidender Entwicklungsfaktor war. Wenn dies in einer vielfältigen Umgebung möglich ist, dann wachsen Kinder dadurch in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht.

Wachstum durch Freiraum

Als Erwachsene haben wir eine große Verantwortung für die Entwicklung von Kindern. Aber auch wir können nicht in die Zukunft sehen. Wir können nur vermuten, welchen Anforderungen heutige Kinder genügen müssen, um später ein befriedigendes Leben führen zu können.

Wir gehen davon aus, dass die Welt sich stark und möglicherweise nicht nur positiv verändern wird. Klimawandel, weiteres weltweites Bevölkerungswachstum, eine Alterung der Bevölkerung in Deutschland und die Globalisierung stellen uns und auch die zukünftige Generation vor Herausforderungen.

Unterschiedliche politische Lager sind sich darüber einig, dass Kreativität, Flexibilität und Belastbarkeit zu den Eigenschaften gehören, die Kinder später benötigen. Es herrscht auch weitgehende Einigkeit, welche Maßnahmen zu ihrer Verwirklichung ergriffen werden sollten: Eine Intensivierung der Kinderbetreuung und mehr gezielte Förderung von Kindern, sowohl von professionellen Pädagogen als auch von den Eltern.

Es ist wahrscheinlich, dass ohne gezielte Wissensvermittlung ein gelingendes, befriedigendes Leben in einer modernen Gesellschaft nicht geführt werden kann.

Gegen jede einzelne Fördermaßnahme ist möglicherweise nichts einzuwenden. Aber in der Summe besteht die Gefahr, dass Kinder so gut wie keinen eigenen Freiraum mehr haben. Mit Freiraum wird hier sowohl freie Zeit gemeint, die durch Ganztagsbetreuung stark geschrumpft ist, als auch anregungsreiche vielfältige Räume, in denen Kinder sich die Welt ausgehend von ihrem Zuhause in ihrem eigenen Tempo je nach ihrer Individualität Stück für Stück erobern können.

Kinder, die Spielort und Tätigkeit frei wählen können, beenden angefangene Tätigkeiten, wenn die Lust oder die Kompromissbereitschaft erschöpft ist. Damit kann sich die Individualität der Kinder entfalten. Manche Kinder bevorzugen an einem bestimmten Tag das Entdecken von Natur allein oder mit wenigen Freunden. Manche halten sich lieber in großen Gruppen auf und verhandeln gern.

Menschen benötigen räumliche Distanz zu anderen. Man schätzt, dass etwa 15 % der Menschen hoch sensibel sind, also Außenreize viel stärker wahrnehmen als andere. Diese Kinder benötigen mehr Rückzugsraum als andere. Die Pädagogik, besonders die Schulpädagogik, arbeitet zur Zeit viel an Konzepten, wie auf unterschiedliche Lernbedürfnisse von Kindern eingegangen werden kann. Aber die zunehmende Betreuung von Kindern in Ganztageseinrichtungen bedeutet, dass Kinder über

einen sehr langen Zeitraum des Tages mit anderen Kindern, meist mit derselben Clique zusammen sind. Das bedeutet, sie sind gezwungen, mit diesen auszukommen, sozialer zu sein, als ihnen vielleicht im Augenblick lieb ist, und Standpunkte zu vertreten oder Moden mitzumachen, die sie vielleicht nicht oder nicht mehr teilen, um akzeptiert zu werden.

Es wäre zu untersuchen, ob diese Situation nicht einer Konsumorientierung und einem Zwang zur Konformität Vorschub leistet.

Im freiem Spiel in einer anregungsreichen Umgebung, die realistische Einblicke in Natur und Sozialraum ermöglicht, in der Nachbarschaft, im Wald, auf der Wiese, auf einem Brachgelände, können Kinder nicht nur Informationen über die Realität erhalten, sondern auch eine offene Haltung für die Zukunft erwerben. Dazu benötigen Kinder die Erwachsenen nicht als Pädagogen, nicht als Besserwisser, Alleserklärer, Streitschlichter, Ziele Setzende, den Erfolg Bewertende.

Und was ist mit den Erwachsenen? Wenn Kinder viel Freiraum hatten, sich selbst zu beschäftigen, dann könnte man schließen, dass die Evolution Erwachsene auch nicht besonders stark mit der Eigenschaft ausstattete, jederzeit auf Kinderebene zu spielen. Kinderspiel verursacht bei ihnen keine Aufregung mehr, nicht das Gefühl von intensivem Erleben, von unbedingtem Dabeisein, von Selbstwirksamkeit und Spannung. Erwachsene haben das, was der Körper, die Seele und der Geist dadurch lernen können, schon gelernt und widmen sich ihren beruflichen und privaten Herausforderungen, aus denen sie ihre Erfolgserlebnisse ziehen.

Den meisten Eltern macht es Spaß, ab und zu mit ihren Kindern zu toben und zu spielen. Über Stunden, die Eltern sich nicht mal aussuchen können, Kinder in einer engen Wohnung zu beschäftigen, ist jedoch für viele anstrengend. Damit ist das Arbeit und kein Spiel, die Tätigkeit ist weder frei gewählt, oft nicht mit Wohlfühlen verbunden und dient ganz konkret den Endzwecken, pädagogisch gute Eltern zu sein und den Sonntag unfallfrei zu überstehen.

Das bedeutet, es ist sowohl für Eltern, als auch für Kinder höchst hilfreich, wenn die Außenräume, die Wohnumgebung, die Umgebung der Kindertageseinrichtung auch für das Kinderspiel mitgedacht sind. Wenn der Außenraum so gestaltet ist, dass Kinder interessante Spielräume allein erreichen können, naturbelassene Flächen, Flächen im städtischen und dörflichen Raum, auf denen sie Menschen aller Generationen begegnen und beobachten können. Dann gewinnen auch Eltern an Freiheit und Selbstbestimmung und haben Zeit zur Erholung.

Im Zuge der Veränderung, z. B. des Schrumpfens von Städten, des Entdeckens einer neuen Lebensqualität durch Fahrradfahren, der Auflösung von Erwerbstätigkeitsstrukturen, die ausschließlich auf 8-bis-17-Uhr-Jobs aufbauen, der bewussten Anlage von kleinen Mehrgenerationenquartieren ist die Möglichkeit vorhanden, Kinder wieder als normalen Bestandteil der Gesellschaft zu integrieren. Mit Vorteilen für beide Seiten: Kinder entdecken die Realität und fühlen sich dort angenommen als auf ihrem Gebiet Kompetente. Erwachsene erfahren die selbstverständliche Anwesenheit von Kindern, was sich nicht zuletzt auf die Geburtenrate niederschlagen könnte.

Dr. Christiane Richard-Elsner ist Ingenieurin, Historikerin und Mutter zweier erwachsener Kinder. Sie beschäftigt sich wissenschaftlich mit der Geschichte der Kindheit und ist im ABA Fachverband, Dortmund für das Draußenspiel zuständig. Als Mitglied des Beirats des „Bündnis Recht auf Spiel“ setzt sie sich dafür ein, dass Kinder frei draußen spielen können.

<http://www.draussenkinder.info/>

Quellen

Hewlett, Barry S.; Lamb, Michael E. (Hg.) (2005): Hunter-gatherer childhoods. Evolutionary, developmental, & cultural perspectives. 1. Aufl. New Brunswick, N.J: Aldine Transaction.

Lester, Stuart; Russell, Wendy (2010): Children's right to play. An examination of the importance of play in the lives of children worldwide. Hg. v. Bernard van Leer Foundation, IPA

Richard-Elsner, Christiane (2009): Das freie Kinderspiel im Freien. Nostalgie oder Notwendigkeit? In: *Unsere Jugend* (3), S. 123–131.

Schlumbohm, Jürgen (1983): Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden, 1700-1850. München: DTV.

Smith, Peter K. (2008): Children and play. Oxford: Blackwell.

Zimpel, André Frank (2011): Lasst unsere Kinder spielen! Der Schlüssel zum Erfolg. Göttingen [u.a.]: Vandenhoeck & Ruprecht

Zum Weiterlesen

Pohl, Gabriele (2014): Kindheit - aufs Spiel gesetzt. Vom Wert des Spielens für die Entwicklung des Kindes. 4., Aufl. 2014. Berlin: Springer.

Renz-Polster, Herbert (2013): Wie Kinder heute wachsen. Natur als Entwicklungsraum; ein neuer Blick auf das kindliche Lernen, Denken und Fühlen. Weinheim [u.a.]: Beltz.

Weber, Andreas (2013): Das Quatsch-Matsch-Buch. Das Aktionsbuch: großstadttauglich und baumhausgeprüft. München: Kösel.

Autorin

Dr. Christiane Richard-Elsner ist Ingenieurin, Historikerin und Mutter zweier erwachsener Kinder. Sie beschäftigt sich wissenschaftlich mit der Geschichte der Kindheit und ist im ABA Fachverband, Dortmund für das Draußenspiel zuständig. Als Mitglied im Beirat das „Bündnis Recht auf Spiel“ setzt sie sich dafür ein, dass Kinder frei draußen spielen dürfen.

www.draussenkinder.info